

Drewek, Peter

Die Begabungsuntersuchungen Albert Huths und Karl Valentin Müllers nach 1945. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des konservativen Begabungsbegriffs in der Nachkriegszeit

Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 2, S. 197-217



Quellenangabe/ Reference:

Drewek, Peter: Die Begabungsuntersuchungen Albert Huths und Karl Valentin Müllers nach 1945. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des konservativen Begabungsbegriffs in der Nachkriegszeit - In: Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 2, S. 197-217 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-145101 - DOI: 10.25656/01:14510

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-145101>

<https://doi.org/10.25656/01:14510>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 35 – Heft 2 – März 1989

I. Thema: Zur Geschichte der Begabungsforschung und pädagogischen Diagnostik

HEINZ-ELMAR TENORTH Diagnose, Legitimation, Innovation. Zu den Beiträgen über Begabungsforschung und pädagogische Diagnostik im 20. Jahrhundert 149

PETER DUDEK William Stern und das Projekt „Jugendkunde“ 153

KARLHEINZ INGENKAMP Experimentelle Methoden in der Schülersauslese. Beispiele für den Einsatz experimenteller Methoden bei Begabten- und Übergangsauslesen vor 1930 175

PETER DREWEK Die Begabungsuntersuchungen Albert Huths und Karl Valentin Müllers nach 1945. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des konservativen Begabungsbegriffs in der Nachkriegszeit 197

II. Thema: Computer in der Schule

RICHARD FAUSER/
NORBERT SCHREIBER Ansatzpunkte für eine informationstechnische Grundbildung. Zur Ausgangslage bei Jugendlichen in der achten Klasse 219

JÜRGEN LEHMANN Auswirkungen der Computernutzung durch Jugendliche in Schule und Freizeit. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung 241

III. Diskussion

- HEINZ-ELMAR TENORTH Erziehung und Erziehungswissenschaft von 1930–1945. Über Kontroversen ihrer Analyse 261

IV. Rezensionen

- EWALD TERHART ULF SCHWÄNKE: Der Beruf des Lehrers. Professionalisierung und Autonomie im historischen Prozeß 281

- EWALD TERHART BERNHARD SCHACH: Professionalisierung und Berufsethos. Eine Untersuchung zur Entwicklung des beruflichen Selbstverständnisses, dargestellt am Beispiel des Volksschullehrers 281

- HANS-GEORG HERRLITZ WOLFGANG NEUGEBAUER: Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen 288

V. Dokumentation

- Pädagogische Neuerscheinungen 291

Contents

I. Topic: Contributions to the History of Educational Diagnostics

- HEINZ-ELMAR TENORTH Diagnosis, Legitimation and Innovation. Introductory Remarks 149
- PETER DUDEK William Stern and the Project "Jugendkunde" (Research on Adolescence) – A Chapter in the History of Educational Science 153
- KARLHEINZ INGENKAMP Experimental Methods for the Selection of Pupils – Gifted Pupils and the Selection of Secondary-School Students in German Schools before 1930 175
- PETER DREWEK Albert Huth's and Karl Valentin Müller's Research on Talent after 1945 – On the Historical Significance of the Conservative Concept of Talent in Post-War Science 197

II. Topic: Computers in Schools

- RICHARD FAUSER/
NORBERT SCHREIBER Frame Conditions for an Elementary Introduction into Informatics – Background Experiences of Eighth-Graders with Computers 219
- JÜRGEN LEHMANN Effects of the use of Computers by Adolescents at School and during Leisure Time – Results of an Empirical Study 241

III. Discussion

- HEINZ-ELMAR TENORTH Education and Pedagogics between 1930 and 1945 – A Historiographic Controversy 261

IV. Book Reviews 281

V. Documentation

- New Books 291

Die Begabungsuntersuchungen Albert Huths und Karl Valentin Müllers nach 1945

Zur wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung des konservativen Begabungsbegriffs in der Nachkriegszeit

Zusammenfassung

ALBERT HUTH und KARL VALENTIN MÜLLER publizierten in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren nach z.T. umfangreichen empirischen Schüleruntersuchungen Ergebnisse zur Entwicklungstendenz und zur Struktur der Begabung Jugendlicher. Der Beitrag analysiert bei beiden Autoren jeweils die Problematik der empirischen Grundlagen, Methoden und Resultate ihrer an einem erbtheoretischen Begabungsbegriff ausgerichteten Untersuchungen. Im Gegensatz zur späteren Interpretation einer positiven zeitgenössischen Rezeption wird gezeigt, daß Fragestellung und Ergebnisse HUTHS und MÜLLERS bereits in der wissenschaftlichen Kritik der fünfziger Jahre zurückgewiesen worden sind.

Die Geschichte des modernen Begabungsbegriffs im 19. und 20. Jahrhundert ist neben der fortschreitenden Verwissenschaftlichung durch eine Rezeption gekennzeichnet, die seine Ambivalenz eher verstärkt als reduziert hat. Der Begabungsbegriff sollte sowohl dazu dienen, den Zugang zu höheren Schulen und höheren Berufspositionen durch Begabungsauslese zu demokratisieren (PAULSEN 1906, BRAHN 1919) als auch die innere Gliederung des Schulsystems in neuer Differenzierung zu bestimmen (vgl. HEINECKER ²1924), aber auch umgekehrt dazu, die jeweils bestehenden institutionellen Strukturen der Schule und Gesellschaft zu rechtfertigen und soziale Privilegien als naturbedingt erscheinen zu lassen (vgl. z.B. HARTNACKE 1915b). Wenn auch jeweils eine dieser gegensätzlichen sozialen Bedeutungen zeitweise stärker hervortritt und zu dominieren scheint, bedeutet dies nicht, daß die je gegenteilige Beanspruchung des Begabungsbegriffs historisch verloren und entwicklungslos geblieben wäre (vgl. den Beitrag von INGENKAMP in diesem Heft und DREWEK 1989). Diese Gleichzeitigkeit von konservativer Funktion und kritischer Destruktion versucht der vorliegende Beitrag am Beispiel der Restaurationsperiode darzustellen.

Die bisher vorliegenden Untersuchungen etwa KUHLMANNs oder ZIMMERS (KUHLMANN 1970, ZIMMER 1975) verfehlen wichtige wissenschaftsgeschichtliche Differenzen in der Nachkriegszeit zugunsten einer schematischen Nutzung des Restaurationsbegriffs. Die vor allem in der Pädagogik, aber auch in Soziologie und Psychologie bestehende Distanz zu den Begabungsuntersuchungen HUTHS und MÜLLERS konnte zwar ihre häufig betonte politisch-ideologische Nutzung nicht verhindern, ermöglichte aber die Bedeutung der Vererbungstheorie in der Begabungsforschung wissenschaftlich zu überwinden. Auch für die Entwicklung der Bildungsbeteiligung bleiben sie Episode. Der säkulare Wachstumstrend des Besuchs mittlerer und höherer Schulen und

Hochschulen (vgl. dazu neuerdings MÜLLER/ZYMEK 1987; TITZE 1987) wird von HUTH und MÜLLER zwar aktuell, nicht aber als historisch langfristiger Prozeß wahrgenommen. Die Expansion der weiterführenden Schulen in den fünfziger Jahren trug zusätzlich zur zeitgenössischen wissenschaftlichen Kritik dazu bei, Ansatz und Popularität ihrer Arbeiten infrage zu stellen.

1. „Begabungsrückgang“ und „Begabungsverschiebung“ (ALBERT HUTH)

Unter dem Titel „Begabungsrückgang?“ berichtet „Die bayerische Schule“ mit Bezug auf A. HUTH 1948: „Seit etwa einem Jahre laufen alarmierende Nachrichten über einen Begabungsrückgang durch die Presse. Die Nachrichten stammen aus allen Teilen Deutschlands und zeigen weitgehende Uebereinstimmung.“ HUTHS angeblich mit exakten statistischen Daten belegte Feststellung, „daß die schulischen Leistungen der 14jährigen von 1948 den Leistungen der 12jährigen von 1930 entsprechen“ (ebd.), erscheint jedoch in dessen eigener Darstellung keineswegs als Resultat seiner empirischen Arbeiten, sondern lediglich als Klage „jede(s) erfahrene(n) Pädagogen“ über einen „*Leistungs-rückgang*“ „in den Kenntnissen und Fertigkeiten der Schulkinder (...) von etwa zwei Schuljahren“, der seinen Artikel über den „Rückgang der Begabung bei deutschen Kindern?“ (HUTH 1948, S. 141) einleitet.

Hier handelt es sich um den ersten von drei miteinander zusammenhängenden Zeitschriftenbeiträgen, dem 1950 im „Zentralblatt für Arbeitswissenschaft und soziale Betriebspraxis“ der Artikel „Begabungsrückgang?“ (HUTH 1950) und Anfang 1952 wiederum in der gleichen Zeitschrift der Beitrag „Begabungsrückgang bestätigt!“ (HUTH 1952) folgen. Auf dem Hintergrund des in diesen Arbeiten mitgeteilten Datenmaterials entwickelt sich HUTH während der fünfziger Jahre zum psychologischen Begabungsexperten mit einer ganzen Reihe von Beiträgen für nunmehr pädagogisch ausgerichtete Periodika (HUTH 1953b, 1954a, 1954b, 1954/55, 1956a, 1956b, 1956/57, 1957a; FLEIG 1957). In sämtlichen Artikeln geht es HUTH um die Popularisierung seiner Auffassungen über Begabungsrückgang und -wandel; seine Medien sind nicht allein die regionale und verbandsgebundene pädagogische Zeitschriftenpresse, sondern ebenso der Rundfunk (HUTH 1958) und der Schulfachratgeber (HUTH 1957b). Neben der Begabungsthematik arbeitet HUTH auf dem Gebiet der Berufseignungsanalyse. Hier veröffentlicht er überwiegend in Verbandsorganen bis Anfang der fünfziger Jahre Arbeiten zur Eignung zum Arzt, zu kaufmännischen Berufen, zum Volksschullehrer, zu Büroberufen, sogar „für den Eintritt in den Priesterberuf“ (WELLEK 1965, S. 147).

In diesen Arbeiten kommt ihr Autor seiner Berufstätigkeit bis zu Beginn der fünfziger Jahre am nächsten. Der 1892 geborene HUTH ist zwischen 1910 und 1925 Volksschullehrer in München, wo er auch von 1919 bis 1923 studiert. 1925, zwei Jahre nach der Promotion zum Dr. phil., übernimmt er bis 1928 die Leitung des psychologischen Instituts der Stadt Nürnberg, danach ist er Referent für Berufspsychologie beim Landesarbeitsamt Bayern. Bis 1951 wird eine „Tätigkeit in der Arbeitsverwaltung“ angegeben (GEUTER 1986, S. 180). HUTHS akademische Karriere beginnt 1948 mit der Ernennung zum Honorarprofessor für angewandte Psychologie an der Universität München. 1951 erhält er eine Professur für Psychologie am Institut für Lehrerbildung in München-Pasing, „das er seit 1956 leitet“ (HUTH 1958, S. 70). 1958 wird HUTH zum Honorarprofessor an der Pädagogischen Hochschule München ernannt. Obwohl in der

sonst verläßlich zusammengestellten Dokumentation GEUTERS nicht erwähnt, wird andernorts HUTH als „Assistent bei ALOYS FISCHER“ (ebd.) bezeichnet.

1.1. Untersuchungsergebnisse

1948 kommt HUTH bei einem Vergleich zwischen Vor- und Nachkriegsergebnissen von Begabungsuntersuchungen zu zwei Ergebnissen. „Unsere Schüler haben ein schlechteres Gedächtnis als früher, sie können sich nicht konzentrieren und arbeiten mit wesentlich geringerer Sorgfalt; sie sind im sprachlichen und mathematischen Denken weniger leistungsfähig“ (HUTH 1948, S. 142). „Unter den Schülern von 1946/47 finden sich (...) im Vergleich zum Durchschnitt mehr sehr Gute und sehr Schlechte als vor dem Kriege; früher waren die Klassen in ihrer Begabung gleichmäßiger zusammengesetzt“ (ebd., S. 143). Die im Titel des Aufsatzes formulierte Frage des Begabungsrückgangs wird nicht eindeutig und abschließend beantwortet. Der mangelnden Sorgfalt soll durch Erziehung, dem schwächeren Gedächtnis durch bessere Ernährung, den „Ausfälle(n) im Denken“ durch „konsequente Übung“ (ebd.) abgeholfen werden. Auch 1950 kann HUTH die Frage des Begabungsrückgangs nicht klar entscheiden. Statt dessen stellt er nun fest „daß der ‚*Begabungsrückgang*‘ 1949 nicht einmal mehr halb so stark ist wie 1946/47“ (HUTH 1950, S. 117). Dennoch ist die Rede von einem „echte(n) Begabungsrückgang“ „beim Kombinieren und Ergänzen und bei der technischen und sprachlichen Begabung (...)“. „(...) hier hat sich die Anlagehöhe gesenkt! Es ist irgendwie seelische Substanz verloren gegangen; (...)“ (ebd., S. 118). HUTH relativiert allerdings die empirische Grundlage seiner Aussagen (ein „viel zu klein(es) Beobachtungsmaterial“ (ebd., S. 117), zum Teil auch den Hintergrund seiner Ergebnisse („Einflüsse der Umwelt“) und prognostiziert „in den nächsten Jahren (...) auf vielen Gebieten wieder Normalleistungen“ (ebd., S. 118).

Der letzte der drei zusammengehörigen Aufsätze wird mit dem spektakulären Titel „Begabungsrückgang bestätigt!“ (HUTH 1952) überschrieben. Hier widersprechen sich aber Titel und das im Text mitgeteilte Resultat der Dateninterpretation. So hat sich der „durchschnittliche Begabungsrückgang (...) (schon ein zweites Mal, P. D.) gegenüber dem Vorjahr etwas gebessert“ (HUTH 1952, S. 76). Der Feststellung eines Begabungsrückgangs beim Arbeitstempo, in der Auffassungsgabe, dem Kombinieren, der sprachlichen Begabung etc. wird abschließend hinzugefügt, daß es sich „immer deutlicher“ um „eine Verlagerung der Begabungsrichtung vom sprachlich-theoretischen auf das organisatorisch-praktische Gebiet“ (ebd., S. 77) handelt. Entgegen der plakativen Fragestellung der beiden ersten und der definitiven Feststellung des dritten und letzten Aufsatzes stellt HUTH einen sich verlangsamen Begabungsrückgang fest, den er schließlich auch als qualitative Veränderung der Begabungsstruktur zu interpretieren versucht.

1.2. Datengrundlagen 1946/47–1949/50

Es fällt außerordentlich schwer, die empirische Grundlage der HUTH'schen Analysen zu rekonstruieren. Seine Angaben lassen zum Teil keine Rückschlüsse auf die Größe und Zusammensetzung der Untersuchungsgruppen zu, zum Teil stimmen die in verschiedenen Aufsätzen zu denselben Untersuchungen mitgeteilten Daten nicht überein. 1948, beim ersten Vergleich der Vor- und Nachkriegsschüler, gibt HUTH an, insgesamt 196 10- bis 13jährige Knaben, die auf ein Gymnasium übergehen sollten, untersucht zu haben. Davon sind allerdings 140 Schüler zwischen 1934 und 1938, lediglich 56 1946/47 getestet worden (vgl. HUTH 1948, S. 141). In der tabellarischen Darstellung dieser Untersuchungen wird jedoch nicht die Zahl der Probanden(= n) genannt, sondern nur die an ihnen gewonnenen „3000“ (ebd., S. 142) Einzelergebnisse. 1950 wird von einer neuen Datengrundlage ausgegangen. Die Nachkriegsergebnisse beziehen sich nunmehr auf psychologische Eignungsuntersuchungen des Jahres 1949 bei bayerischen Arbeitsämtern an 263 Knaben und 68 Mädchen im Alter von 13 bis 15 Jahren, zusammen 331 Jugendlichen (vgl. HUTH 1950, S. 116). (Die „Bayerische Schule“ erwähnt 1948/49 Untersuchungen mit ebenfalls 331 Probanden, wobei es sich um „331 Weilheimer Schulanfänger“ im Zusammenhang mit einer Schulreifeprüfung handeln soll („Begabungsrückgang?“ 1948/49, S. 65)). Diese 1949 erhobenen Daten werden jetzt mit Ergebnissen verglichen, „die in den Jahren 1928 bis 1940 an 94 059 bayerischen Schulabgängern von 13 bis 15 Jahren gesammelt worden sind“ (HUTH 1950, S. 116). Außer der gleichen Altersgruppenzugehörigkeit und dem Merkmal „Schulabgänger“ sind keine weiteren, insbesondere keine vergleichsrelevanten Merkmale genannt. Es bleibt also unklar, warum Schülerdaten der Geburtsjahrgänge zwischen 1913 und 1927, in denen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen gemeinsam repräsentiert sind, die aber dennoch in einer außergewöhnlich großen Untersuchungsgruppe pauschal zusammengefaßt worden sind, generell mit einer nicht näher beschriebenen Stichprobe zwischen 1934 und 1936 geborener Jugendlicher vergleichbar sein sollen, deren Umfang überdies nur 0,35 % der Vorkriegsgruppe beträgt. 1952 ist schließlich ohne weitere Verweise nur noch von „12 848 Ergebnisse(n)“ (HUTH 1952, S. 76) die Rede.

1.3. Methodische Kritik

Die seit den sechziger Jahren ausführlichere Kritik an HUTH (vgl. RUTENFRANZ 1964; INGENKAMP 1967, S. 38ff.) hat sich weniger mit der Datengrundlage seiner Analysen auseinandergesetzt, als sich auf die Datenberechnung konzentriert. INGENKAMP kann einfache „Rechenfehler“ sowie die Interpretation von „Zufallsschwankungen“ (INGENKAMP 1967, S. 44) nachweisen und folgt der Kritik von RUTENFRANZ, der 1963 urteilt, daß „die Sache vom Augenblick der Berechnung des Begabungsrückganges an sehr problematisch“ (RUTENFRANZ 1964, S. 108) wird. HUTH stellt nämlich den Begabungsrückgang nicht als „prozentuale Änderung der mittleren Nachkriegsleistung gegenüber der mittleren Vorkriegsleistung“ dar, sondern geht „völlig anders vor“ (ebd.). Er legt das arithmetische Mittel und die fünffache lineare Abweichung (zur

Begründung dieses Maßes vgl. HUTH 1953 a, S. 133) zugrunde, die gleich 100 % gesetzt wird. Sodann errechnet er „die Begabungsveränderung als Differenz zwischen dem prozentualen Verhältnis von Vorkriegs- und Nachkriegsleistung zu dieser fünffachen linearen Abweichung der Vorkriegszeit.“ „Ein solches Vorgehen erscheint uns unzulässig, weil hier ein Streuungsmaß, das sinnvoll nur in Verbindung mit einem Mittelwert benutzt werden kann, absolut gesetzt und dann mit Mittelwerten verglichen wurde, so daß es zum Vergleich incomparativer Größen kommt“ (RUTENFRANZ 1964, S. 108). Gegen das 1952 veröffentlichte Ergebnis eines Gesamtbegabungsrückgangs von $-4,3\%$ – HUTH summiert dazu die zwischen $+15\%$ (in der Spalte „Besserung“) und -35% („Rückgang“) gelegenen Einzelergebnisse – wendet RUTENFRANZ ein, daß „die individuelle Begabung keine summarische, sondern eine strukturelle Größe darstellt“ (ebd.).

HUTHS Resultat eines Begabungsrückgangs erscheint von vornherein unscharf und inkonsistent – „Begabungsrückgang“, Verlangsamung des Begabungsrückgangs, Veränderung der Begabungsrichtung –, in seiner Datenbasis nebulös und in der Berechnung falsch. In Tabellenform mitgeteilte Daten können nicht auf die jeweilige Zahl der Versuchspersonen zurückgeführt werden, ihr zumindest in den Nachkriegsuntersuchungen kleiner Umfang wird durch die Multiplikation der verschiedenen gemessenen Werte mit der Zahl der Probanden und die darauffolgende Addition dieser Einzelprodukte zu fünfstelligen Summen von „Einzelergebnissen“ verdeckt. HUTH erschwert und kompliziert in späteren Aufsätzen die Kritik seiner Untersuchungen, in dem er nur noch die hohe, in ihrem Zustandekommen nicht mehr kontrollierbare Zahl von Untersuchungsergebnissen nennt und mit wortgleichen Formulierungen in verschiedenen Arbeiten die Vergleichbarkeit seiner Daten zwar behauptet, aber nicht erklärt. HUTHS Begabungsartikel im „Staatslexikon“ arbeitet mit statistischen Daten, deren Herkunft entweder gar nicht belegt wird (HUTH/FLEIG 1957, S. 986) oder die in der angegebenen eigenen Literatur wiederum ohne weitergehende Angaben erscheinen (vgl. ebd.), mit Tabellen, die sogar in der angegebenen Literatur überhaupt nicht enthalten sind (vgl. ebd., S. 987; HUTH 1954 a).

1.4. Begabungsverschiebung, Begabungsselektion und Schulstruktur

Die Verbreitung seiner Untersuchungsbefunde erfolgte zunächst weitgehend durch HUTH selbst. In einer Vielzahl von Beiträgen vermittelte HUTH die Thesen des Begabungsrückgangs und später zunehmend des Begabungswandels. Dabei trat das Ergebnis rückläufiger Begabungspotentiale zusehends in den Hintergrund und wich der schon Anfang der fünfziger Jahre angedeuteten Aussage über eine Begabungsverschiebung. Danach verlagerte sich die Begabungsrichtung „vom sprachlich-theoretischen auf das organisatorisch-praktische Gebiet“ (HUTH 1952, S. 77). Weil HUTH zwischenzeitlich keine neuen Erhebungen durchgeführt hatte, ist sein späterer Hinweis auf genauere Untersuchungen zur Begabungsverschiebung unklar und eher irreführend (vgl. HUTH 1957 a, S. 792; 1958, S. 72). Die „drei große(n) Untersuchungen“

zwischen 1948 und 1952 zitierte er selbst 1956 nur noch unter der Überschrift „Begabungsverschiebung“ (HUTH 1956a, S. 713). Während das Ergebnis des Begabungsrückgangs zunächst bis zur Erklärung des „erheblich schwieriger“ gewordenen „Raumlehreunterricht(s)“ (HUTH 1954a, S. 41) herangezogen wurde, wurde die spätere These des Begabungswandels zunehmend bei schulorganisatorischen Vorschlägen und Auslesevorstellungen genutzt. Angesichts der dabei behaupteten Zahl von nur 5% zum Hochschulstudium befähigter Schüler eines Altersjahrgangs plädierte HUTH im allgemeinbildenden wie im berufsbildenden Schulwesen für scharfe Übertrittsauslesen. „Im allgemeinen werden nur solche Schüler und Schülerinnen für den Besuch weiterführender Schulen in Betracht kommen, die in sämtlichen Fächern aller bisherigen Schuljahre nur die Noten 1 oder 2 aufweisen. Bei vereinzelt Dreiern wird der betreffende Volksschullehrer gebeten, ausdrücklich zu begründen, warum er trotz der Note 3 einen Übertritt an eine höhere Schule oder an eine Mittelschule für möglich hält“ (HUTH 1954/55, S. 165; ebenso HUTH 1954b, S. 114). „Kinder, die aus dem Bereich der normalen Streubreite deutlich herausfallen, sind aus der normalen Volksschule auszuschließen (also brauchen wir zum Beispiel Kreis-Hilfsschulen mit Heim!)“ (HUTH 1956b, S. 296). Da „nur 25 % der westdeutschen Jugend wirklich die Qualitäten zum Facharbeiter“ haben – „30 %“ sind „für Einarbeitungsberufe geeignet“ und „27 %“ „als Spezialarbeiter“ unterhalb des Facharbeiterniveaus – ist es „durchaus kein Ruhmesblatt für die Berufsberatung, wenn in einigen Städten mehr als 90 % der männlichen Volksschulentlassenen in Lehrstellen vermittelt worden sind“ (HUTH 1956/57, S. 115f.)! Wenn „sich Ungeeignete in einen Beruf eingeschlichen haben“ muß deshalb „der Berufsschullehrer sein Veto einlegen (...)“ (HUTH 1957a, S. 798). Und da nur 5 % studierfähige, aber 10 % zum Fachschulbesuch geeignete Schüler vorhanden sind (vgl. HUTH 1956/57, S. 115; 1957a, S. 796) erscheint die Frage folgerichtig: „Könnte man nicht höhere Schulen in Fachschulen umwandeln“ (HUTH 1956/57, S. 116)?

Statt einer generell rückläufigen Begabung der Jugendlichen wurde Mitte der fünfziger Jahre der quantitativ breite Anteil gering Begabter hervorgehoben, an den sich Schul- und Berufsstruktur anpassen sollen. Spätestens hier überschritten sich HUTHs Wissenschaftlichkeit beanspruchende Argumentation und die Interessenlage konservativer Bildungspolitik, wachsende Zuwachsraten zu weiterführenden Bildungsgängen und steigende Berufsaspirationen zu beschränken.

2. Begabungsschwund und -auslese um 1950

Obwohl der Begabungsbegriff kaum theoretisch entwickelt wird (vgl. allenfalls HUTH/FLEIG 1957, S. 984), beruft sich HUTH verschiedentlich auf das Konzept der Begabungsvererbung (vgl. HUTH 1954a, S. 40; HUTH/FLEIG 1957, S. 984), das auch von anderen Autoren vertreten wurde. Die Annahme der Begabungsvererbung erscheint zum Beispiel überhöht in der Formulierung der „natürlichen Bedingtheit des Geistigen“ (HARTNACKE 1915a, S. 1781) und geht – nicht nur bei deutschen Eugenikern (vgl. K. V. MÜLLER 1948, S. 363) – von der

Hypothese eines Begabungsschwundes aus. Damit sind Prozesse gemeint, die bei einer hohen Geburtenzahl in minderbegabten Bevölkerungsgruppen und einer umgekehrt geringen Kinderzahl der hochbegabten Schichten langfristig (und nach HUTH und MÜLLER sogar schon mittel- und kurzfristig) eine drastische Begabungsumschichtung innerhalb der Gesamtbevölkerung bewirken sollen. 1947 und 1948 berichtete auch der als Soziologe auftretende K. V. MÜLLER anhand kurz zuvor erhobener Daten niedersächsischer Schüler der Jahrgänge 1932 bis 1937 über das „Problem des Begabungsschwundes“ (vgl. MÜLLER 1947, S. 9ff.; 1948 S. 366ff.; 1950b S. 57ff.). MÜLLER schließt sich HUTH an, der schon 1937 auf dem Psychologenkongreß in Jena darüber referiert haben soll (vgl. BEGABUNGSRÜCKGANG? 1948/49, S. 65; MÜLLER 1950/51, S. 141), selbst aber später darauf nicht mehr zurückkommt. Die von MÜLLER vorgelegte Statistik differenziert die Schüler nach Geburtsjahrgängen und Begabungsgraden. Während der Schüleranteil der oberen Begabungsgrade (I und II) zwischen den Geburtsjahrgängen 1932 und 1937 von knapp 18 % auf etwa 7 % bzw. knapp 29 % auf etwa 22 % fällt, nehmen die Anteile in den mittleren und unteren Gruppen (Begabungsgrade III, IV und V) im gleichen Zeitraum zu (vgl. MÜLLER 1948, S. 367). MÜLLER interpretiert nicht unmittelbar die Geburtsjahrgänge, sondern die zeitlich ein Jahr vorversetzten Zeugungsjahrgänge. Aus dem Zeugungsverhalten schließt er, daß die „oberste Begabungsschicht (...) bis 1937 keinen ‚biologischen Vertrauensbeweis‘ für die neue Zeit des Dritten Reiches erbringen konnte“ und daß „nur begabungsmäßiges Mittelgut und Minderbegabung im Durchschnitt genügend Vertrauen und Anreiz fanden, sich damals relativ stärker zu vermehren als die Begabten“ (ebd.). Die Werte für die niedrigste Begabungsstufe (VI) schwanken 1932 bis 1934 um 3 %, danach um 2,5 %. Daraus wird geschlossen, daß das „ausgesprochene Hilfsschulniveau (...) auch in der wirtschaftlichen Krisenzeit eine unbekümmert starke Vermehrungstendenz“ (ebd.) zeigt, die, bei einem Rückgang um 0,4 % im Jahr 1935 dem Autor „sichtlich ruckartig abgedämmt“ erscheint und deshalb „als Folge der auf Verhinderung der Zeugung Schwachsinniger gerichteten Bevölkerungspolitik der nationalsozialistischen Zeit angesprochen werden“ (ebd., S. 368) muß.

Unter den Vertretern der Vererbungsposition fehlte auch WILHELM HARTNACKE nicht, der 1915 in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ unter der Überschrift „Genetik, Rassenhygiene und Bevölkerungskunde“ zwei Aufsätze mit den Untertiteln „Die Naturbedingtheit des Geistigen“ – ein Versuch der Kritik an MAX SCHELER und WALTER DIRKS – und „Wie kann man den Begabungsschwund im Nachwuchs aufhalten?“ (HARTNACKE 1915a) – ein Plädoyer für Einkommenssteuerermäßigungen bei frühzeitig kinderreichen Familien – veröffentlichte, von denen in einer späteren Bibliographie nur noch der zuletzt genannte, und zwar lediglich mit dem Untertitel aufgenommen wird (vgl. WELLEK 1965, S. 166). In der „Medizinische(n) Klinik“ wurde unter dem Titel „Begabungen exakt getestet“ über die mit einem Encephalographen durchgeführten Untersuchungen des englischen Gehirnphysiologen GREY WALTER berichtet, nach dessen Ergebnissen nur „im letzten Sechstel des von ihm untersuchten Personenkreises“ „Veranlagungen“ zu vermuten sind, „die zur Ausbildung der zum Wirtschaftsführer, zum Forscher wie zum planenden Ingenieur unerläßlichen Eigenschaften führen“ (RUDOLF 1953, S. 1412). RUDOLF glaubt, mit derartigen Methoden „die bisherige unsichere Art der Auswahl brauchbaren Nachwuchses tatkräftig ergänzen“ zu können (ebd.).

3. Zeitgenössische Kritik

Die Thesen HUTHS (und MÜLLERS) zum Begabungsrückgang werden nicht erst in den sechziger Jahren von RUTENFRANZ und INGENKAMP abgelehnt. Neben kritischen Bemerkungen seitens der geisteswissenschaftlichen Pädagogik gegen den Begabungsbegriff „unsere(r) Erbbiologen“ (FLITNER 1955, S. 137; vgl. auch SPANGER 1968, S. 330) und skeptischer Einschätzung psychologischer Befunde (vgl. SPRANGER 1968, S. 333), finden sich frühzeitig Zweifel an der Vererbungstheorie in der Pädagogik (LEHMENSICK 1950a; 1950b) sowie an Operationalisierungsmöglichkeiten auf Seiten zuvor führender Vertreter der Vererbungsposition während des Nationalsozialismus (vgl. LENZ 1948). Der Psychologe OTTO ENGELMAYER geht mit Bezug auf HUTH zunächst ebenfalls von einem rapiden „Anwachsen der hilfsschul- und fürsorgeverfallenen Jugend“ (ENGELMAYER 1949, S. 25) aus, relativiert aber die verfügbare Materialgrundlage und betont die Bedeutung des „Milieufaktors“ (ebd.). ENGELMAYER unterscheidet sich von den späteren schulischen Differenzierungs- und Selektionsvorstellungen HUTHS außerdem in der Zielsetzung, statt „auszugliedern (...) einzugliedern, was aus dem Rahmen fallen will“ (ebd., S. 26). Bald darauf (1953) rät er zu „kritische(r) Vorsicht gegenüber den Testergebnissen“ (ENGELMAYER 1967, S. 43) HUTHS und MÜLLERS und gibt die „veränderte seelische Gesamtsituation der Jugendlichen von heute“ (ebd.) zu bedenken.

Ähnlich geht BUSEMANN 1949 in der ersten Auflage seiner „Höhere(n) Begabung“ auf die These des Begabungsrückgangs bei beiden Autoren ein, bezweifelt aber, daß „sich die Anzahl gut begabter Kinder von 1932 ab ruckweise und in so hohem Maße verringert haben sollte“, und diagnostiziert eher eine „Verschlechterung der Lebensumstände“ (BUSEMANN 1949, S. 38). Daß schließlich „im Laufe von Monaten oder Jahren ein Seltenerwerden von Erbbegabungen“ verursacht werden könnte, liegt für BUSEMANN „außerhalb des erbbiologisch Vorstellbaren“ (ebd., S. 39). In der 1954 fertiggestellten zweiten Auflage dieses Buches fehlt dann jeder weitere Hinweis auf HUTH; lediglich MÜLLER wird ohne weitere Erwähnung im Text mit einem Titel (MÜLLER 1948) in das Literaturverzeichnis aufgenommen (vgl. BUSEMANN 1955, S. 146). In einem Zeitschriftenbeitrag des gleichen Jahres geht BUSEMANN ausführlicher auf die Argumentation HUTHS und MÜLLERS ein. Nach einer das Sozialisationsschicksal der erfaßten Jugendlichen jahrgangsspezifisch differenzierenden Argumentation schließt er: „Der vermeintliche ‚Abstieg der Begabung‘ von 1932 nach 1938 ist in Wirklichkeit ein Anstieg des Kinderelends in den Kriegsjahren (...)“ (BUSEMANN 1956, S. 207). 1955 kritisiert FRITZ BLÄTTNER nicht nur die „wissenschaftlich unzureichende Durchführung der Vorhaben“ HUTHS und MÜLLERS, sondern interpretiert ihre Ergebnisse ebenfalls auf dem Hintergrund der Erhebungssituation „in Jahren schlimmsten Hungers, katastrophaler Schulverhältnisse, unter der Nachwirkung der Kriegs- und Nachkriegsnöte also, von denen man erst heute (1955) annehmen darf, daß sie allmählich abgeklungen seien“ (BLÄTTNER 1955, S. 156f.).

4. „Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit“ (KARL VALENTIN MÜLLER)

Die wissenschaftliche Ausrichtung der Arbeiten KARL VALENTIN MÜLLERS ist, wie seine akademische Karriere, nicht unvorbelastet. 1946 knüpfen seine Untersuchungen an eine bis in die Weimarer Republik zurückreichende Fragestellung an, die ihre (auch beruflich wirksame) Karriere während des Nationalsozialismus erfuhr.

In der 1932 bereits in vierter Auflage erschienenen „Menschliche(n) Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)“ hatte der damalige Münchener Professor der Rassenhygiene und spätere Abteilungsleiter im Dahlemer KAISER-WILHELM-INSTITUT FÜR ANTHROPOLOGIE, FRITZ LENZ, in einem Kapitel über erbliche Veranlagung und soziale Gliederung Forschungsdefizite bei den sozialen Klassenunterschieden der „Charakteranlagen“ von Kindern festgestellt. LENZ fügte ein, daß „bemerkenswerterweise (...) gerade ein Sozialdemokrat, K. V. MÜLLER, darüber wertvolle Beobachtungen mitgeteilt“ (LENZ 1932, S. 110) hat. Als Koautor des Artikels „Sozialanthropologische Beobachtungen“ hatte MÜLLER 1926 im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ anhand der Beobachtung von knapp sechzig Kriegswaisen eher proletarischer Herkunft in einem Heim resümiert, daß trotz „eher vornehm(er) als proletarisch(er)“ Heimerziehung „sich bei einem Teil der Kinder ausgesprochene proletarische Neigungen“, bei einer zweiten Gruppe „aristokratische Neigungen“ etc. zeigten, „obwohl diese in so frühem Alter aus dem Elternhause entfernt worden waren“ (ebd.). MÜLLER gehörte neben HARTNACKE zu den besonders häufig zitierten Autoren der LENZ'schen Arbeit. MÜLLERS 1927 erschienene Monographie über „Arbeiterbewegung und Bevölkerungsfrage“ wurde dort als „wertvolle Auseinandersetzung mit den Fragen der Rassenhygiene vom sozialdemokratischen Standpunkt“ (ebd., S. 580) empfohlen.

1937 Universitätsdozent in Leipzig, setzte MÜLLER seine akademische Karriere 1939 als außerordentlicher Professor der Technischen Hochschule Dresden, 1940 der Deutschen Universität Prag fort, an der er 1943 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. 1952 wird ein Lehrauftrag MÜLLERS in Bamberg, ab 1955 eine ordentliche Professur an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg genannt (vgl. KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER 1961, S. 1398). Während in der neunten Ausgabe des KÜRSCHNER von 1961 für die Zeit zwischen 1935 (hier zuletzt: „Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft“) und 1950 keine Schriften angegeben sind, finden sich in der siebenten Ausgabe von 1950 für diesen Zeitraum u. a. noch Zeitschriftenaufsätze über „Die Bedeutung des deutschen Blutes im Tschechentum“ (1939) oder „Volksbiologie und Heimatforschung“ (1943) (vgl. KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER 1950, S. 1410). In RAMMSTEDTS Untersuchung über „Deutsche Soziologie 1933–1945“ werden u. a. noch Arbeiten über „Die Bedeutung des deutschen Blutes in Südeuropa“ (1938) und eine Aufsatzfolge über „Deutsche Lebensströme im Aufstieg des Tschechentums“ aus den Jahren 1942 und 1943 sowie ein früherer Titel „Zur Bedeutung der Bildung von Auslesegruppen unter züchterischen Gesichtspunkten für den Staat“ (1935) bibliographisch nachgewiesen (vgl. RAMMSTEDT 1986, S. 325f.).

RAMMSTEDT rechnet den 1896 geborenen MÜLLER mit anderen zum „harten Kern der Deutschen Soziologie zu Ende der dreißiger Jahre“, dessen Mitglieder damals bei einem Durchschnittsalter von „knapp 44 Jahre(n)“ „noch längst nicht den Scheitelpunkt ihrer Karriere erreicht“ (ebd., S. 106) hatten. MÜLLER sah wie die Mehrheit dieser „neuen, sehr jungen Gruppierung von Soziologen (gegenüber bereits etablierten Disziplinvertretern, P. D.) (...)“

zwischen politischem System und Soziologie keine Schranke mehr“ (ebd., S. 107), und gehörte nach RAMMSTEDTS Angaben, obwohl seine Karriere erst nach 1933 begonnen hatte, 1941 – nur drei Jahre nach der ersten Dozentenstelle – als Vertreter für Sozialanthropologie und Soziologie in Prag bereits zu den planmäßigen Professoren (ebd., S. 104). Entgegen der These einer 1945 eingetretenen Zäsur weist RAMMSTEDT auf personelle Kontinuitäten bei den deutschen Soziologieprofessoren zwischen 1940/41 und 1950 hin, die „ganz entscheidend die Tradition im sogenannten ‚Wiederbeginn‘ der Soziologie nach 1945“ (ebd. S. 167) bestimmen konnten.

Müller tritt unmittelbar nach Kriegsende bis Anfang der fünfziger Jahre mit einer Reihe begabungssoziologisch ausgerichteter Zeitschriftenartikel hervor, die zunächst als wissenschaftliche Bildungsberatung verstanden sein wollen. 1947 erscheint unter dem Namen „ERICH MÜLLER“ in der von dem sozialdemokratischen Kultusminister ADOLF GRIMME herausgegebenen Zeitschrift „Die Schule. Monatsschrift für geistige Ordnung“ sein erster Nachkriegsbeitrag über „Schulplanung auf Grund von Begabungsstatistiken“ (MÜLLER 1947), dem in der ehemaligen Provinz Hannover 1946 durchgeführte empirische Untersuchungen zugrunde liegen und über die kurz darauf in mehreren Beiträgen für die von NOHL herausgegebene Zeitschrift „Die Sammlung“ berichtet wird: (MÜLLER 1948; 1950a, b, c, d). Bis auf den erstgenannten Beitrag decken sich die übrigen weitgehend mit den einzelnen Kapiteln des angeblich 1949 (MÜLLER 1956, S. 42) tatsächlich erst 1951 erschienenen Buches „Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit“ (MÜLLER 1951a; zur Datierung vgl. die Literaturbezüge in MÜLLER 1951a, S. 46f.). Die Monographie enthält lediglich zwei zusätzliche Druckseiten, in denen sich MÜLLER gegenüber seinen Kritikern rechtfertigt und die in dem entsprechenden Zeitschriftenaufsatz der „Sammlung“ fehlen. Zusätzlich zu einigen Aufsätzen in der „Internationale(n) Zeitschrift für vergleichende Forschung am Menschen“ „Homo“ (MÜLLER 1950/51, 1951b, 1952a) publiziert MÜLLER später u.a. in der „Sammlung“ noch eine Auseinandersetzung mit seinen Kritikern (MÜLLER 1951c, 1952b). 1956 kann MÜLLER die Arbeit „Begabung und soziale Schichtung in der hochindustrialisierten Gesellschaft“ (MÜLLER 1956) vorlegen, die zusätzlich zu den 1946 erhobenen niedersächsischen Daten „Nachfolgeuntersuchungen“ (ebd., S. IX) aus dem – bereits wieder christdemokratisch regierten – Schleswig-Holstein, aus Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen referiert.

4.1. Die „begabungssoziologischen“ Untersuchungen

Mit Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Hannover wurden im Herbst 1946 Begabungsuntersuchungen an allen niedersächsischen Schulen durchgeführt. Nach Voruntersuchungen in zwei Kreisen der Regierungsbezirke Lüneburg und Osnabrück wurden mit Unterstützung „des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht (Direktor: HERMAN NOHL, Göttingen), der Leibniz-Akademie und des Niedersächsischen Kultusministeriums unter Minister GRIMME“ (MÜLLER 1956, S. 55) die Schüler aller Schulformen (mit den Geburtsjahrgängen 1932–1937) u.a. auf zwei Skalen erfaßt. Auf der ersten Skala wurden Begabungsgrade unterschieden: „1 = gut begabt“, „2 = noch überdurchschnittlich (...) begabt“, „3 = mittelbegabt“, „4 = etwas schwächer als mittelbegabt“, „5 = minder begabt“, „6 = hilfsschulbedürftig“ (MÜLLER 1948, S. 361), auf der zweiten Skala „nach der Einteilung O. HAASES“ vier

Begabungseigenarten: „produktive, eigenständige Begabung“, „nachschaffen-de Begabung“, „minderbegabt passiv“ und „minderbegabt fähig“ (ebd., S. 368). Während sich die Ergebnisse 1947 auf die oben genannten Voruntersuchungen beziehen, deren Resultate nur in Prozentwerten, nicht in absoluten Zahlen wiedergegeben werden, beruhen die Veröffentlichungen zwischen 1948 und 1950 auf Daten des Regierungsbezirks Hannover mit insgesamt knapp 50 000 Schülern (MÜLLER 1950b, S. 52). Sie sind Teil „des niedersächsischen Gesamtmaterials von etwa 3 – 400 000 Probanden“ (MÜLLER 1948, S. 369), können jedoch auch hier in den Einzeltabellen, die häufig wiederum nur Prozentwerte verschiedener Untergruppen präsentieren, nicht immer in der jeweils zugrunde liegenden absoluten Größe erkannt werden. Die Häufigkeitsresultate bei den verschiedenen oben genannten Skalenbereichen werden in Kreuztabellen hauptsächlich nach Geburtsjahren, Geschlecht, sozialer und regionaler Herkunft, den Merkmalen „Einheimische“ und „Flüchtlinge“ sowie auch nach körperlicher Konstitution aufgegliedert. Diese zuletzt genannte Differenzierung weist auf die doppelte Zielsetzung der Untersuchungen hin. Neben der „natürlich zunächst nur in dem schulpolitisch unmittelbar wichtigen Sektor“ ausgezählten Daten sollen „die eigentlich anthropologischen und sozialanthropologischen Kombinationen – hoffentlich – später folgen“ (MÜLLER 1950/51, S. 139). Während MÜLLER hauptsächlich in der frühen Nachkriegszeit (in der „Zeitschrift für Konstitutionsforschung“ bzw. in der „Samm-lung“) Zusammenhänge zwischen Konstitutionstypen und Begabung beschreibt (vgl. MÜLLER 1950b, S. 53), veröffentlicht seine Mitarbeiterin GISELA ASMUS einen ausführlichen Aufsatz über den „Einfluß der Wanderung auf die Irispigmentation in Niedersachsen“, dem Ergebnisse aus „der neuen niedersächsischen Schulkinderuntersuchung“ zugrunde liegen (ASMUS 1951).

Wie HUTH ging auch MÜLLER in allen Beiträgen selbstverständlich von der „erbbedingt(en)“ Begabung aus, bezog sich dazu jedoch häufiger und breiter auf die einschlägige Literatur der dreißiger und vierziger Jahre (vgl. MÜLLER 1950b, S. 51 und 57; 1950c, S. 357f.). Bis Anfang 1950 interpretiert MÜLLER seine Daten hinsichtlich der Begabungsunterschiede zwischen Stadt- und Landkindern, verschiedener Konstitutionsmerkmale und Geburtenjahrgänge. In seinen Ergebnissen sieht er „unwiderruflich“ den „sozialbiologische(n) Niedergang (...) an unserem Volk“ (MÜLLER 1947, S. 9). Der in der Vergangenheit gewachsene Bedarf an höheren Begabungen hat in „immer wachsender Beschleunigung nun auch ziemlich die letzten Begabungsreserven zu gehobenen Leistungsplätzen emporgeschleust“, so daß „die Begabungsträgerfamilien in den unteren Ständen und dem Mittelstand (vor allem auf dem Lande) zusammenschrumpften“ (ebd.). Zusammen mit der „Unterfruchtbarkeit der gehobenen Leistungsschicht“ (ebd.) ergibt sich für MÜLLER „mit erschreckender Deutlichkeit die Gefahr des Begabtenschwundes in unserem Volke“, wogegen die allgemeine „haushälterische Pflege der ‚Mangelware Begabtenachwuchs‘“ (ebd., S. 10) empfohlen und schulpolitisch ein künftiger „Mehrbedarf an Hilfsschulen“ und ein „Minderbedarf an höheren Schulen“ (ebd., S. 11) abgeleitet wird. Anfang 1950 werden Begabungsstufen und -eigenarten „bei Ausschaltung fremder Bestimmungsgründe“ (MÜLLER 1950b,

S. 53) in Anlehnung an G. JUST und E. KRETZSCHMER auf „Körperbauformen“ („Wuchsform“ und „Handform“) mit dem Resultat „im wesentlichen erbgeprägt(er)“ (ebd., S. 54) Begabungsunterschiede bezogen. Ohne diese Implikationen seiner Argumentation aufzugeben, betonte MÜLLER ab Beginn der fünfziger Jahre zunehmend die Beziehung zwischen Erbe und Umwelt zur Begründung objektiv gerechtfertigter sozialer Differenzierungen im Schul- und Berufssystem. Dazu stellt er die Ergebnisse von einheimischen und Flüchtlingskindern einander gegenüber. Die Gruppe der Flüchtlingskinder, an denen durch die Kriegsjahre „ein grausames, aber lehrreiches Experiment vollzogen worden“ (MÜLLER 1950a, S. 300) ist, wird im Unterschied zu den Einheimischen als milieugeschädigt vorausgesetzt. Anhand des Vergleichs wird geschlossen, daß auch „bei ungünstigster Auslegung (...) die Flüchtlingskinder begabungsmäßig den Einheimischen kaum unterlegen“ sind und „daß die Schulbegabung sich praktisch in einem überraschend hohen Grade als *umweltstabil* erwiesen hat“ (ebd., S. 307). „Allenthalben erweist sich die sozialanthropologische Siebung für die Begabungsordnung wirksamer als die Unterschiede in der Umweltgestaltung“ (ebd.). Mit Einwänden gegen die in „Soziologie und Sozialpädagogik“ „stark überschätzt(e)“ „differenzierende Wirkung des Sozialmilieus“ (MÜLLER 1950c, S. 356) heißt es zur Selektivität des Schulsystems: „unser Ausleseapparat – insonderheit die Schule – siebt im wesentlichen sachgerecht, d. h. er verhindert im großen und ganzen das große Heer der deutlich Minderbegabten am sozialen Aufstieg bzw. er schüttelt die faulen Früchte über kurz oder lang wieder hinab“ (ebd., S. 362). Zwar zeigen MÜLLERS Daten auch sozial schichtenspezifische Ungleichheiten durch die stärkere Repräsentanz begabter Kinder unterer Sozialgruppen in den Volksschulen (vgl. ebd., S. 363), doch hält er derartige Verzerrungen für unerheblich und warnt statt dessen, gegenüber der These der Sozialprägung, „den (Faktor, P.D.) der biologischen *Sozialsiebung* nicht zu vernachlässigen“ (MÜLLER 1951b, S. 31). Anhand der weiteren Untersuchungen in Schleswig-Holstein wurden die vorherigen Ergebnisse als bestätigt angesehen (vgl. MÜLLER 1952a, S. 180). 1956 präsentierte MÜLLER neben diesen und den älteren niedersächsischen Erhebungsergebnissen Ergebnisse aus bayerischen, vor allem aus nordrhein-westfälischen Untersuchungen. Zusätzlich wurde jetzt „ein Vergleich mit den Verhältnissen in der sowjetischen Besatzungszone“ vorgenommen. Dazu „wurden aus Schulen der SBZ (durch geflüchtete Lehrer) Daten über die von ihnen zuletzt geführten Schulklassen erhoben, die ein völlig objektives Bild der Zusammenhänge von sozialer Schichtung, Umschichtung und Begabungsgehalt aus jenem sowjetischer Prägung überantworteten Gebiet ergeben“ (MÜLLER 1956, S. 46).

5. Kritik

5.1. Zeitgenössische Rezensionen

Im Unterschied zu der ausführlichen methodenkritischen Bewertung der Arbeiten MÜLLERS (und HUTHs) durch K. INGENKAMP in den sechziger Jahren (vgl. INGENKAMP 1967, S. 25 ff.) begnügt sich die spätere Kritik in der Zeit der

Bildungsreform mit wahllosen plakativen Zitaten und allgemeinen Paraphrasen (vgl. KUHLMANN 1970 oder ZIMMER 1975); vor allem wird eine weitgehend positive Rezeption von MÜLLERS Arbeiten in der frühen Bundesrepublik behauptet. Tatsächlich wurde MÜLLER jedoch schon sehr früh kontrovers wahrgenommen. Über den engeren und disziplin-politisch einschlägigen Zusammenhang einer positiven Rezeption MÜLLERS hinaus (vgl. CEHAK 1952/53; WALTER 1956, 1957; SCHWIDETZKY 1951, 1953, 1955, 1957) erschienen in den frühen fünfziger Jahren einige ausführlichere Besprechungen in der „Sammlung“ (LEHMENSICK 1950b, HOYOS 1951), der „Kölner Zeitschrift für Soziologie“ (HOFFMANN 1950/51), in den „Gewerkschaftliche(n) Monatshefte(n)“ (TUCHFELDT 1952) und in der „Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften“ (BORNEMANN 1953). Selbst die am weitesten zustimmende Rezension BORNEMANNS, der in den Untersuchungen einen „erfolgversprechenden Weg der Begabtenstatistik aufgewiesen“ sieht, „bedauert (...) (jedoch, P.D.), nicht auch noch über einzelne technische Einzelheiten der Durchführung der Erhebung und Auswertung orientiert zu werden“ und fragt, wie „die Zuverlässigkeit und Sicherheit des Lehrerurteils überprüft werden“ könnte (BORNEMANN 1953, S. 383). HOFFMANN und TUCHFELDT bezweifeln beide schon stärker, „ob das Untersuchungsergebnis tatsächlich als allgemeingültig für Deutschland angesehen werden kann“ (HOFFMANN 1950/51, S. 503; TUCHFELDT 1952, S. 319) und stellen infrage, „inwieweit die auf Grund der damaligen Verhältnisse gewonnenen Ergebnisse auch heute noch zutreffen“ (TUCHFELDT 1952, S. 309; vgl. auch HOFFMANN 1950/51, S. 503). Ohne MÜLLERS „Verdienst“, „eine Reihe wichtiger Probleme zur Diskussion gestellt zu haben“ (HOYOS 1951, S. 736) schmälern zu wollen, geht HOYOS' Kritik unter Berufung auf LEHMENSICK weiter. HOYOS konzentriert sich auf die „selbst unter normalen Umständen erhebliche Unsicherheit“ von „Begabungsschätzungen“, die „zweifelloos eine Überforderung des Lehrers“ darstellen. Damit erscheint der „Wert der Untersuchung im Ansatz zweifelhaft“ (ebd., S. 734). Das Ergebnis des Begabungsschwundes habe wegen des zu kurzen Beobachtungszeitraumes „durchaus hypothetischen Charakter“ (ebd.). Die „auf falschen Prämissen“ aufgebauten Beweise einer Umweltstabilität der Schulbegabung kritisiert HOYOS mit dem Argument „eine(r) unklare(n) Vorstellung von der Wirkung der Umwelt“ auf die Sozialisationsbedingungen der Flüchtlingskinder; er sieht überdies den „anregende(n) Einfluß des städtischen Milieus“ und die „stärkere Förderung der Begabungen“ in den „gehobenen Schichten“ (ebd., S. 735) interpretativ nicht berücksichtigt. Diesen Einwand spitzt die spätere soziologische Kritik weiter zu. MAYNTZ urteilt, der „Milieubegriff“ MÜLLERS sei „ein allzu enger“, er ließe sich nicht auf „mehr oder weniger materielle Faktoren“ reduzieren, sondern umfasse „auch“ den „sich in allen Handlungen und Reaktionen manifestierende(n) Intelligenzgrad der Eltern, ihre Sprachgewohnheiten, ihre Sitten und Anschauungen“ (MAYNTZ 1957, S. 494). „Erst wenn jemand nachweisen kann, daß z.B. Arbeiterkinder, von Professoren aufgezogen, sich in der Schule als weniger begabt erweisen als Professorenkinder, die von Arbeitern aufgezogen wurden, dürfte sich die Ansicht von K. V. MÜLLER bestätigt haben“ (ebd.).

5.2. Die Einwände ERICH LEHMENSICKS

Mit Hinweisen auf die historische Tradition der Auffassung von „naturgegebenen“ Unterschiede(n) der Begabungsgrade und Begabungsarten“ bei GALTON u. a. sowie auf deren Aktualisierung – und Kritik – in den ausgehenden vierziger Jahren konfrontiert LEHMENSICK MÜLLERS Thesen mit prinzipiellen Einwänden (LEHMENSICK 1950b, S. 689). Weil „lediglich die ‚Schulbegabung‘“ erfaßt wird, diese dann aber „zur Grundlage einer Abschätzung der ‚angelegten Fähigkeiten‘“ gemacht wird, spricht LEHMENSICK von „eine(r) ganz naive(n) Begabungsschätzung“ (ebd., S. 691), die keine Rückschlüsse auf Anlagen oder sogar auf deren Umweltstabilität ermöglicht. Weiterhin kritisiert LEHMENSICK das gewählte Verfahren der Datenerhebung, die „Laienbeurteilung“ (ebd., S. 695) durch den Lehrer. Während, so LEHMENSICK, wissenschaftsgeschichtlich Intelligenzprüfungen und Faktorenanalyse die Begabungsschätzung abgelöst haben und das Ausleseverfahren für höhere Schulen sachlich, zeitlich und personell zunehmend aufwendiger wird, erscheint die in den Anleitungsbogen für die Lehrer enthaltene Aufforderung „im Angesicht der Klasse“ die Begabungseinteilung „in frischem Flusse“ (ebd.) niederzuschreiben als eine „Zumutung“ (ebd., S. 696) für die Lehrer, werden MÜLLERS Untersuchungen als „ein Zurückpendeln in eine (wissenschaftlich, P.D.) bereits überwundene Phase“ (ebd., S. 700) bewertet. Lehrermangel und überfüllte Klasse, die geringe und ungenaue Kenntnis der (Flüchtlings-)Kinder durch die (z.T. ebenfalls geflüchteten) Lehrer, die Verschlechterung der Lebensbedingungen besonders für die jüngeren Schüler Anfang der vierziger Jahre, schließlich die Möglichkeit, daß gerade die weiterentwickelten älteren Schüler vermutlich besser zu beurteilen waren als die jüngeren, summieren sich zu einer Reihe ungeklärter, aber wirksamer Erhebungsbedingungen, die MÜLLER nicht nur nicht gewichten kann, sondern überhaupt nicht ins Auge faßt.

Trotz aller Bedenken gegen die wissenschaftliche Tragfähigkeit des Untersuchungsansatzes und die Seriosität des Materials geht LEHMENSICK besonders auf die Ergebnisse zu den Flüchtlingskindern mit „Erfahrungen aus der Schule“ (vgl. ebd., S. 698) ein. Anders als MÜLLER führt er die Gründe ihrer relativ guten Beurteilung durch die Lehrer auf die besondere soziale Situation der Flüchtlingsfamilien zurück. „Die Flüchtlingseltern zeigten sich in einem besonders hohen Maße den schulischen Dingen gegenüber aufgeschlossen. Den Eltern, denen alles verloren ging, Heimat und Habe, Existenz und Lebensordnung, blieben die Kinder. Ihrem Dasein, ihrer Entwicklung und ihrer Zukunft widmeten sie sich nunmehr mit viel größerer Liebe und Ernsthaftigkeit als je zuvor. Ferner konnte in der Schule die Erfahrung gemacht werden, daß gerade diese Kinder sehr gern zur Schule kamen und eine große Lernbereitschaft zeigten, was psychologisch in mehrfacher Hinsicht lehrreich war.“ (ebd.)

LEHMENSICKS Kritik erschöpft sich nicht in begrifflichen und methodischen Einwänden. Er wendet sich auch gegen die durch MÜLLERS Argumentation mögliche „Gefährdung“ einer „erzieherischen Haltung“, die bereits im Titel seines Aufsatzes als „erzieherische Verantwortung“ gefaßt wird und „das jedem echten Erzieher wesensmäßige Bemühen“ der „pädagogische(n) Hilfsbereitschaft und Aktivität“ bezeichnet, „immer neue Anregungen zu ersinnen und immer weitere Wege zu erproben“ (ebd., S. 700). Als MÜLLER LEHMENSICK

1951 antwortete, zitierte er zu dieser Problematik das Beispiel eines Mediziners, der auch bei zu 90 % todgeweihten Patienten nicht „seine Instrumente packen, ruhigen Gewissens nach Hause gehen wird (...). Oder gehört der Patient, solange er atmet, für ihn nicht unbedingt zu den 10 %, die die Chance haben durchzukommen?“ (MÜLLER 1951c, S. 124).

5.3. Begabungsmessung aus der Sicht der Erbforschung

In den ausgehenden vierziger und frühen fünfziger Jahren wurden die wissenschaftlichen und statistischen Möglichkeiten für andere Disziplinen selbst innerhalb der Erbtheorie relativiert. So hebt GRUNDMANN, dessen sekundäranalytische Studie MÜLLER gerne positiv zitiert (MÜLLER 1950b, S. 51; 1951c, S. 123), nicht nur, entgegen MÜLLERS Interpretationen, die „große Bedeutung des wirtschaftlichen Faktors für den Übergang von der Grundschule zur höheren Schule“ hervor (GRUNDMANN 1949, S. 85 f.), sondern problematisiert generell die Aussagefähigkeit auch der Begabungssoziologie. Diese kann, wie die erbpsychologische Begabungsforschung, die Begabung „nur auf dem Umweg über Leistungen statistisch“ (ebd., S. 120) fassen. „Daher haben auch die Ergebnisse der soziologischen Begabungsforschung keinen definitiven, sondern (in ihren Rückschlüssen auf Erbbedingtheiten, P.D.) nur einen hypothetischen Charakter“ (ebd.).

LEHMENSICKS Aufsatz zur „Meinungsbildung über die Grenzen der Bildsamkeit und die erbpsychologischen Untersuchungen“ (LEHMENSICK 1950a) diskutiert deren Grundlagen in der Genetik. Bei „einer ganzen Reihe von Autoren“ hat sich in seiner Interpretation die Auffassung durchgesetzt, daß das Erbgut doch immer einer nicht unbeträchtlichen Modifizierbarkeit durch äußere Einflüsse unterliegen kann“ (ebd., S. 463). Empfiehlt z.B. LENZ 1935, sich „der Grenzen der Zwillingsforschung bewußt“ zu werden und kritisiert, „die Erbbedingtheit der menschlichen Eigenschaften“ wäre „früher sehr überschätzt“ worden (ebd., S. 461), sieht STUMPEL 1939 „die Annahme gerechtfertigt, daß ein und dieselbe Anlage unter verschiedenen Umwelteinflüssen verschiedene Entwicklungsrichtungen nehmen kann“ (ebd., S. 469). Diese von einem Teil der Erbforscher gegen unzulässige Verallgemeinerungen vorgebrachte Skepsis geht aber in den „vorliegenden allgemein üblichen Darstellungen der Ergebnisse der EZ-Forschung“ verloren, in denen die „Beispiele im einzelnen zu einseitig ausgewählt“ (ebd., S. 473) werden. So hält es LEHMENSICK für „sehr merkwürdig, daß man gerade von psychologischer Seite her so lange und zäh sich diesen Vorstellungsmöglichkeiten (der Variationsbreite des einzelnen Erbfaktors, P.D.) verschließt, die auf rein biologischem Gebiet schon lange selbstverständlich geworden sind“ und die im Psychischen „noch viel schwieriger gelagert und erkennbar ist als im Bereich des Somatischen“ (ebd., S. 474).

Die LENZ'schen Einwände gegen eine Überbewertung der Zwillingsforschung werden in der Nachkriegszeit von ihm selbst noch einmal wiederholt. Obwohl LENZ in seinem Artikel „Über die Relativität des Begriffs ‚erblich‘ in der menschlichen Erbforschung“ (LENZ 1948) keinen Zweifel an der Bedeutung

der „Erbmasse“ (vgl. ebd., S. 141) läßt und gegen die Schlußfolgerungen „pädagogisch interessierte(r) Autoren“ hinsichtlich der „Wirkungsmöglichkeiten der geistigen Umwelt, insbesondere der Erziehung“ (ebd., S. 140) polemisiert, betont er die methodischen Grenzen der Erbforschung: „Eine restlose Aufklärung der Erbbedingtheit *normaler* menschlicher Eigenschaften ist in vielen Fällen überhaupt nicht möglich“ (ebd., S. 135). Weder der Korrelationskoeffizient (GALTON und PEARSON) noch der Diskordanzquotient (VON VERSCHUER) der Zwillingsmethode ermöglichte nach seiner Auffassung, den Erbfaktor angemessen zu gewichten, denn je „nach der Methode der Erfassung bedeutet der Begriff, ‚erblich‘ also etwas Verschiedenes; er hat also auch insofern nur relative Bedeutung“ (ebd., S. 138). Für LENZ „ist es nicht möglich, durch Testmethoden die erbbedingte Begabung als solche zu erfassen. (...) Was man einigermaßen erfassen kann, ist immer nur die entwickelte Leistungsfähigkeit. Erworbenes Wissen und durch Erziehung und Übung erworbene Fertigkeiten aber sind als solche natürlich nicht erbbedingt, obwohl ihre Erwerbung entsprechende Erbanlagen voraussetzt. Schon die Fragestellung nach dem Anteil von Erbe und Umwelt am Zustandekommen der geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten ist daher problematisch“ (ebd., S. 140).

6. Schluß

WOLFGANG KLAFFKI hat vor wenigen Jahren noch einmal darauf hingewiesen, daß „die Zeit zwischen 1949 und etwa 1959/60 als historische Phase mit einigen charakteristischen Merkmalen gelten“ kann, er hat aber auch betont, „daß man sich die Grenzziehung zu der vorangehenden und der folgenden Phase nicht schematisch und punktuell vorstellen darf, sondern im Sinne von Übergangszonen, in deren Verlauf sich die historischen Dominanzen verlagern, (...) (und auch, P.D.) neue Tendenzen wirksam werden oder zumindest zu wirken beginnen (...)“ (KLAFFKI 1985, S. 131).

Die Arbeiten HUTHS und MÜLLERS verweisen zunächst auf eine Kontinuität nur geringfügig modifizierter, im Kern gleichgebliebener Frageansätze aus der Zeit des Nationalsozialismus nach 1945; sie dokumentieren damit den teilweisen Übergang der vorangegangenen historischen Entwicklungsphase in die unmittelbare Nachkriegszeit. Sicher hatten, wie die Forschungsmöglichkeiten in den CDU-regierten Bundesländern noch im Verlauf der fünfziger Jahre zeigen, ihre Arbeiten einen nicht unbedeutenden Stellenwert innerhalb der restaurativen Strömungen dieser Zeit¹. Gegenüber ihrer Akzeptanz innerhalb des entsprechenden politischen Milieus ist jedoch die deutlich abweichende wissenschaftliche Rezeption hervorzuheben. Erst in dieser Differenzierung zwischen der restaurationsspezifischen Integration derartiger Untersuchungen in bildungspolitisch konservative Argumentationen und gleichzeitiger wissenschaftlicher Kritik wird die psychologische und soziologische Leerstelle des Begabungsbegriffs der frühen fünfziger Jahre sichtbar. Sie ermöglicht eine wissenschaftliche Reformulierung der Begabungskonzeption, die nicht erst

abrupt in den sechziger Jahren erfolgt, sondern schon in den frühen Arbeiten HEINRICH ROTHs als neuer Ansatz entwickelt wird.

In seinem Aufsatz „Der Elfjährige und die Schulreform“ ist die Rede davon, „Begabungen aufzuschließen, Interessen wachsen zu lassen, Wissensgrundlagen zu legen, Gesinnungen und Werthaltungen zu bilden (...)“ (ROTH 1949, S. 566). 1952 fordert ROTH in einem Artikel mit dem Untertitel „Über das Problem der Umwelt in der Begabungsentfaltung“ „einen *pädagogischen Begabungsbegriff*“ (ROTH 1967, S. 18). ROTH knüpft dabei an „die strengste Erbforschung an, wie sie etwa in GÜNTHER JUST vertreten ist“, der Erbanlagen nicht als „„verkleinerte Eigenschaften““, sondern als „„potentielle Energien““ (ebd., S. 23) sieht – eine Formulierung, die sich ROTH im gleichen Text als Ausgangspunkt seiner Argumentation später zu eigen macht (vgl. ebd., S. 25). Die hier einsetzende Reformulierung des wissenschaftlichen Begabungskonzepts basiert in ihren Anfängen also keineswegs allein auf der amerikanischen Psychologie, sondern entwickelt ihre neuen Optionen noch (wie auch LEHMENSICK) im sachlich-kritischen Zusammenhang mit der Erbforschung. Diese historisch komplexe Diskussionslage ist wenig systematisch erforscht.

Dabei ist der langfristige Strukturwandel des deutschen Bildungssystems selbst als eine Prämisse in der Geschichte der wissenschaftlichen und politischen Legitimationsversuche seiner Zielsetzungen und Organisationsformen zu interpretieren. Die schulpolitischen Positionen HUTHs und MÜLLERS verfehlen nicht allein theoretische Kriterien und methodische Standards, wie sie schon in der zeitgenössischen Kritik reklamiert worden sind. Sie nehmen auch den säkularen Prozeß der Expansion und Differenzierung des höheren und später auch mittleren Schulsystems seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert nicht in seiner historischen Dimension wahr. Der heute gut erforschte Wachstumstrend der höheren Schulen und Hochschulen in Deutschland (vgl. MÜLLER/ZYMEK 1987; TITZE 1987; zur Diskussion der sozialen Folgen vgl. DREWEK/HARNEY 1986) wird in der Nachkriegszeit nur in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre kurzfristig unterbrochen – um sich dann auf einem vorher nicht gekannten Niveau fortzusetzen. Von 1945 bis nach 1955 liegt aber bereits ein enormer Anstieg des relativen Schulbesuchs vor, der mit dem der sechziger Jahre durchaus verglichen werden kann (vgl. KÖHLER 1978, S. 169). Dieser Entwicklung werden die Empfehlungen HUTHs und MÜLLERS zunächst zum Ausbau niederer Bildungsbereiche (aufgrund des „Begabungsrückgangs“), später zur Begründung hochgradig selektiver weiterführender Schulen (als Konsequenz der „Begabungsverschiebung“ und zur Anpassung schulischer Auslese an die „biologische Sozialisierung“) nicht gerecht.

Anmerkungen

- 1 Die Verbindungen MÜLLERS zum niedersächsischen Kultusministerium sind entgegen der üblichen Kritik (etwa ZIMMER 1975, S. 74) ungeklärt. So ist nach der ersten Erhebung 1946 kein weiterer Auftrag in Niedersachsen an MÜLLER erteilt worden; in der von GRIMME herausgegebenen Zeitschrift „Die Schule“ findet sich als einzige Publikation MÜLLERS (unter dem Autorennamen „ERICH MÜLLER“) lediglich der

erwähnte Vorbericht von 1947 (vgl. MÜLLER 1947). MÜLLER fungierte zu diesem Zeitpunkt nach Mitteilung des niedersächsischen Hauptstaatsarchiv als Leiter eines „Instituts für Begabtenförderung“ (Schreiben des niedersächsischen Hauptstaatsarchivs vom 5.12.1988), eine Bezeichnung die an Reformbestrebungen des Schulsystems nach dem Ersten Weltkrieg erinnert. Den zwar von GRIMME unterzeichneten, dem Text nach jedoch auf MÜLLER als (Ko)Autor verweisenden Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Hannover vom 23.8.1946 (OP IV Nr. 1314e) ist eine von dem Reformpädagogen und damaligen Regierungsdirektor OTTO HAASE gezeichnete Anlage zur Erhebungsorganisaion beigelegt. HAASE hat die in MÜLLERS Untersuchung enthaltene Skala über „Begabungseigenarten“ entwickelt. Auch diese Aspekte erschließen nicht die konkreten Auftragshintergründe. Es muß aber fraglich erscheinen, wieweit MÜLLER selbst die wissenschaftliche und schulpolitische Zielsetzung seiner Arbeit nicht in der Kooperation mit HAASE und hinter Begriffen wie „Begabtenförderung“ (vgl. oben), „Schulplanung“ (MÜLLER 1947) und „Bildungsdemokratie“ (ebd., S. 8f.) zu verdecken wußte.

Literatur

- ASMUS, G.: Der Einfluß der Wanderung auf die Irispigmentation in Niedersachsen. In: *Homo* 2 (1951), S. 31–34.
- BEGABUNGSRÜCKGANG? In: *Die bayerische Schule* 1/2 (1948/49) S. 65/66.
- BLÄTTNER, F.: Die psychologischen und pädagogischen Probleme des Jugendalters. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 1 (1955), S. 148–165.
- BORNEMANN, E.: MÜLLER, KARL VALENTIN: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Göttingen (1950). In: *Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften* (1953), S. 380–383.
- BRAHN, M.: Über die Begabungsforschung im allgemeinen. In: *Anweisungen für die psychologische Auswahl der jugendlichen Begabten vom Ausschusse für Begabungsprüfungen im Institute des Leipziger Lehrervereins*. Leipzig 1919, S. 3–8.
- BUSEMANN, A.: Höhere Begabung. Vorgesandten zur Begabtenauslese. Ratingen 1949. Ratingen 1955.
- BUSEMANN, A.: Haben die Leistungen der Schule bzw. der Schüler abgenommen? (1954) In: BUSEMANN, A.: *Beiträge zur pädagogischen Milieukunde aus dreißig Jahren*. Berlin/Hannover/Darmstadt 1956, S. 200–209.
- CEHAK, G.: Die begabungsssoziologische Schüleruntersuchung in Niedersachsen. In: *Der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht*, Bd. V (1952/53), S. 25–27, S. 80–82, S. 159–161, S. 228–230.
- DREWEK, P.: Begabungstheorie, Begabungsforschung und Bildungssystem in Deutschland 1890–1918. In: JEISMANN, K.-E. (Hrsg.): *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1989, S. 387–412.
- DREWEK, P./HARNEY, K.: Beteiligung und Ausschluß. Zur Sozialgeschichte von Bildungssystem und Karriere. In: TENORTH, H.-E. (Hrsg.): *Allgemeine Bildung*. Weinheim/München 1986, S. 138–153.
- ENGELMAYER, O.: Begabung (1953). In: BALLAUFF, TH./HETTWER, H. (Hrsg.): *Begabungsförderung und Schule*. Darmstadt 1967, S. 37–46.
- ENGELMAYER, O.: Beobachtung und Beurteilung des Schulkindes. Nürnberg 1949.
- FLITNER, W.: Die Schulfraße in Westdeutschland. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 1 (1955), S. 133–148.
- GEUTER, U. (Hrsg.): *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie*. Bd. 1. Göttingen/Toronto/Zürich 1986.

- GRUNDMANN, K.-H.: Begabung im Zahlenbild. Ein Beitrag zur Begabungsforschung. Recklinghausen 1949.
- HARTNACKE, W.: Genetik, Rassenhygiene und Bevölkerungskunde. In: Münchener Medizinische Wochenschrift 93 (1915). Teil 1: Die Naturbedingtheit des Geistigen, S. 1781–1788; Teil 2: Wie kann man den Begabungsschwund im Nachwuchs aufhalten?, S. 2349–2352. (a)
- HARTNACKE, W.: Das Problem der Auslese der Tüchtigen. Einige Gedanken und Vorschläge zur Organisation des Schulwesens nach dem Kriege. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik 16 (1915), S. 481–495; S. 529–545. (b)
- HEINECKER, W.: Das Problem der Schulorganisation auf Grund der Begabung der Kinder. Langensalza 1924.
- HOFFMANN, H.: MÜLLER, KARL VALENTIN: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Ergebnisse der begabungssoziologischen Erhebung in Niedersachsen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie 3 (1950/51), S. 502/503.
- HOYOS, K. GRAF: KARL VALENTIN MÜLLER: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Ergebnisse der begabungssoziologischen Erhebung in Niedersachsen. In: Die Sammlung 6 (1951), S. 733–736.
- HUTH, A.: Rückgang der Begabung bei deutschen Kindern? In: Grenzgebiete der Medizin 1 (1948), S. 141–143.
- HUTH, A.: Begabungsrückgang? In: Zentralblatt für Arbeitswissenschaft und soziale Betriebspraxis 4 (1950), S. 116–118.
- HUTH, A.: Begabungsrückgang bestätigt! In: Zentralblatt für Arbeitswissenschaft und soziale Betriebspraxis 6 (1952), S. 76/77.
- HUTH, A.: Handbuch psychologischer Eignungsuntersuchungen. Speyer 1953. (a)
- HUTH, A.: Zur Psychologie der Leistung. In: Pädagogische Welt (1953), S. 228–231. (b)
- HUTH, A.: Begabung und Leistung. In: Die bayerische Schule 7 (1954), S. 40/41. (a)
- HUTH, A.: Sechs Noten! In: Die bayerische Schule 7 (1954), S. 112–114. (b)
- HUTH, A.: Die Übertritts-Auslese zu weiterführenden Schulen. In: Blätter für Lehrerfortbildung 7 (1954/55), S. 162–166.
- HUTH, A.: Die veränderte Leistungsfähigkeit der heutigen Jugend. In: Universitas 11 (1956), S. 705–715. (a)
- HUTH, A.: Unsere Schüler sind anders geworden! In: Die bayerische Schule 9 (1956), S. 293–297. (b)
- HUTH, A.: Begabungsstruktur und Wirtschaftsstruktur. In: Psychologie und Praxis 1 (1956/57), S. 113–117.
- HUTH, A.: Welche Folgerungen ergeben sich für die deutschen Berufs- und Fachschulen aus der Begabungsstruktur der heutigen deutschen Jugend? In: Die deutsche Berufs- und Fachschule 53 (1957), S. 792–798. (a)
- HUTH, A.: Die richtige Schule für dein Kind. München 1957. (b)
- HUTH, A.: Nimmt die Leistungsfähigkeit der Kinder ab? In: Das Kind in unserer Zeit. Eine Vortragsreihe mit R. BAMBERGER u. a. (= Das Heidelberger Studio. Eine Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks.) Stuttgart 1958, S. 69–81.
- HUTH, A./FLEIG, P.: Begabung. In: Staatslexikon. 1. Bd. Freiburg 1957, S. 984–991.
- INGENKAMP, K.: Schulleistungen – damals und heute. Weinheim/Berlin 1967.
- KLAFKI, W.: Die fünfziger Jahre – eine Phase schulorganisatorischer Restauration. Zur Schulpolitik und Schulentwicklung im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik. In: BÄNSCH, D. (Hrsg.): Die fünfziger Jahre. Tübingen 1985, S. 131–162.

- KÖHLER, H.: Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975. Berlin 1978.
- KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER 1950. Siebente Ausgabe. Berlin 1950.
- KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER 1961. Neunte Ausgabe. Berlin 1961.
- KUHLMANN, C.: Schulreform und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1946–1966. Stuttgart 1970.
- LEHMENSICK, E.: Die Meinungsbildung über die Grenzen der Bildsamkeit und die erbpsychologischen Untersuchungen. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 458–475. (a)
- LEHMENSICK, E.: Die begabungsstatistischen Untersuchungen und die erzieherische Verantwortung. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 688–700. (b)
- LENZ, F.: Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik). München 1932.
- LENZ, F.: Über die Relativität des Begriffs „erblich“ in der menschlichen Erbforschung. In: Grenzgebiete der Medizin 1 (1948), S. 135–141.
- MAYNTZ, R.: Neuere Literatur zum Problem soziale Schichtung und Erziehung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 9 (1957), S. 491–496.
- MÜLLER, D.K./ZYMEK, B.: Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des Deutschen Reiches, 1800–1945. Göttingen 1987.
- MÜLLER, E. (d. i. MÜLLER, K. V.): Schulplanung auf Grund von Begabungsstatistiken. In: Die Schule 2 (1947), S. 2–11.
- MÜLLER, K. V.: Begabung und Begabungseigenart im schulischen Nachwuchs. Erster Bericht über die Niedersächsische Begabtenuntersuchung nach den Ergebnissen der Auszählung des Regierungsbezirks Hannover. In: Die Sammlung 3 (1948), S. 360–370.
- MÜLLER, K. V.: Zur Frage der Umweltstabilität der Schulbegabung. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 300–307. (a)
- MÜLLER, K. V.: Zur Methode der soziologischen Begabtenforschung. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 49–62. (b)
- MÜLLER, K. V.: Die sozialen Standorte des Begabtennachwuchses. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 356–364. (c)
- MÜLLER, K. V.: Das soziale Verhalten als Komponente der Sozialsiebung. In: Die Sammlung 5 (1950), S. 550–560. (c)
- MÜLLER, K. V.: Bericht über die Bagabtenuntersuchung Niedersachsens. In: Homo 1 (1950/51), S. 136–142.
- MÜLLER, K. V.: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Ergebnisse der begabungssoziologischen Erhebung in Niedersachsen. Göttingen o. J. (1951). (a)
- MÜLLER, K. V.: Sozialprägung und Sozialsiebung. In: Homo 2 (1951), S. 29–31. (b)
- MÜLLER, K. V.: Begabungssoziologische Untersuchungen. „Eine Antwort“. In: Die Sammlung 6 (1951), S. 120–124. (c)
- MÜLLER, K. V.: Neue begabungssoziologische Ergebnisse aus dem Institut für empirische Soziologie Hannover. In: Homo 3 (1952), S. 179/180. (a)
- MÜLLER, K. V.: Die sozialbiologische Prognose in der Bewährung. In: Die Sammlung 7 (1952), S. 502–507. (b)
- MÜLLER, K. V.: Begabung und soziale Schichtung in der hochindustrialisierten Gesellschaft. Köln/Opladen 1956.
- PAULSEN, F.: Das moderne Bildungswesen. In: LEXIS, W. u. a. (Hrsg.): Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart (= Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung I.), Berlin/Leipzig 1906, S. 54–87.
- RAMMSTEDT, O.: Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung. Frankfurt/Main 1986.
- ROTH, H.: Begabung und Begaben. Über das Problem der Umwelt in der Begabungs-

- entfaltung. (1952) In: BALLAUFF, TH./HETTWER, H. (Hrsg.): Begabungsförderung und Schule. Darmstadt 1967, S. 18–36.
- ROTH, H.: Der Elfjährige und die Schulreform. In: Die Sammlung 4 (1949), S. 562–574.
- RUDOLF, W.: Begabungen exakt getestet. In: Medizinische Klinik 48 (1953), S. 1412.
- RUTENFRANZ, J.: Die Bedeutung der Leistungsfähigkeit für die Beschäftigung von Jugendlichen innerhalb des industriellen Betriebes. In: BEGABUNG, SCHULE UND GESELLSCHAFT. Referate der Tagung des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen vom 7. bis 11. Oktober 1963 in Braunschweig. Frankfurt/Main 1964, S. 105–115.
- SCHWIDETZKY, I.: MÜLLER, K. V.: Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. In: Homo 2 (1951), S. 140.
- SCHWIDETZKY, I.: MÜLLER, K. V.: Die sozialbiologische Prognose in der Bewährung. In: Homo 4 (1953), S. 184.
- SCHWIDETZKY, I.: MÜLLER, K. V.: Heimatvertriebene Jugend. In: Homo 6 (1955), S. 91.
- SCHWIDETZKY, I.: MÜLLER, K. V.: Begabung und soziale Schichtung in der hochindustrialisierten Gesellschaft. In: Homo 8 (1957), S. 62.
- SPRANGER, E.: Innere Schulreform (1951). In: MÜLLER, K. (Hrsg.): Gymnasiale Bildung. Texte zur Geschichte und Theorie seit WILHELM VON HUMBOLDT. Heidelberg 1968, S. 325–335.
- TITZE, H.: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944. Göttingen 1987.
- TUCHFELDT, E.: KARL VALENTIN MÜLLER: „Die Begabung in der sozialen Wirklichkeit. Ergebnisse einer begabungssoziologischen Erhebung in Niedersachsen.“ In: Gewerkschaftliche Monatshefte 3 (1952), S. 318–319.
- WALTER, H.: MÜLLER, K. V.: Begabung, soziales Verhalten und Konfession/MÜLLER, K. V.: Konfessionelle Unterschiede gesellschaftlicher Haltung. In: Homo 7 (1956), S. 60.
- WALTER, H.: MÜLLER, K. V.: Heimatvertriebene Jugend. In: Homo 8 (1957), S. 62.
- WELLEK, A. (Hrsg.), Gesamtverzeichnis der deutschsprachigen psychologischen Literatur der Jahre 1942 bis 1960. Göttingen 1965.
- ZIMMER, J.: Wissenschaft und Schulreform. Ein interkultureller Vergleich zur Funktion der Psychologie im Ablauf von Schulreformen. In: BRAUN, F. u. a.: Schulreform und Gesellschaft. (Teil II.) Berlin 1975.

Abstract

ALBERT HUTH's and KARL VALENTIN MÜLLER's Research on Talent after 1945 – On the Historical Significance of the Conservative Concept of Talent in Post-War Science

In the late forties and early fifties, ALBERT HUTH and KARL VALENTIN MÜLLER published results on trends in the development and the structure of adolescents' talent based on rather extensive empirical studies of students. The author analyzes the problematic nature of the empirical basis, the methods, and the results of the two approaches, which are both oriented to a genetic definition of talent. Contrary to an earlier analysis which considered the contemporary reception of these studies to be positive, it is shown that already in the 1950s HUTH's and MÜLLER's approaches and results were rejected by educational scientists.

Anschrift des Autors:

Dr. Peter Drewek, Parallelstr. 5a, 1000 Berlin 45.